

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Braker Anzeiger. 1863-1866  
7 (1863)**

17.6.1863 (No. 48)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922127](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922127)

# Grater Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N. 48.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 17. Juni.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die spätere Peritzzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Zum Abonnement auf das mit dem 1. Juli beginnende dritte Quartal ladet die Unterzeichnete ergebenst ein. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, sowie auch die Boten entgegen. Pränumerationspreis pro Quartal 7½ Sgr.

Die Redaction.

## Zwischen zweien Stelldichein.

Frei nach dem Französischen des Oscar Comettant von B. Wirkenbühl

(Fortsetzung.)

„Aber,“ sagte Achilles, „haben Sie mir nicht Ihr Vocal umsonst zur Aufbewahrung meiner Waare angeboten?“

„Ja,“ antwortete der Yankee, „weil ich glaubte, Ihre Weine und Braantweine seien etwas werth und ich könne sie Ihnen abkaufen. Wenn ich jetzt von Ihnen Schadenersatz verlange, so bin ich in meinem Recht. Es ist unangenehm genug für mich, daß Sie mich eine lächerliche Rolle haben spielen lassen, indem Sie meine Maklerdienste für eine so schlechte Waare in Anspruch nahmen. Indessen,“ fuhr er fort, „da ich Sie wegen Ihres Verlustes bedauere und ich im Augenblick Käffer nöthig habe, so will ich die Ihrigen anstatt Zahlung für die Summe annehmen, die Sie mir schuldig sind. Wenn Ihnen dieser Vorschlag genehm ist, so soll das Geschäft abgemacht sein.“

Der Vergleich schien Achilles annehmbar und eben so sehr, um von dem Menschen loszukommen, als ein gerichtliches Verfahren zu vermeiden, nahm er denselben an.

„Nur,“ fügte der Makler hinzu, „müssen Sie mir 200 Francs bezahlen, damit ich die Käffer leeren lassen kann.“

„Ich dachte, Sie nähmen sie voll.“

„Nein, nein,“ antwortete der Yankee, „das ist nicht möglich. Wenn Sie es übrigens sehr wünschen, will ich Ihre Käffer voll nehmen, aber Sie müssen mir 40 Dollars geben.“

Was blieb Achilles übrig, als Alles, was von ihm verlangt würde, zu thun?

Alles in Allem, sowohl die Reisekosten, den Zoll, das der Polizei und den von ihm als Experten zugezogenen Weinhändlern bezahlte Honorar und andere Unkosten gerechnet, hatte Mignet außer dem Einkaufspreis von 100,000 Francs einen weiteren Verlust von 10,000 Francs. Von den 20,000 Francs, die ihm sein Dunkel „für etwaige Eventualitäten“ gegeben hatte, blieben ihm nur noch 2000 Francs:

Zwar war Julius ihm 6000 Francs schuldig; aber befand Julius sich noch am Leben?

Im günstigsten Falle, wenn er den Colonel getödtet hätte, würde er mit sehr wenig Geld zurückkehren, und Achilles berechnete, daß, wenn sie Waarschaft zusammenlegten, sie nothdürftig die Rechnung im Hotel würden bezahlen und die Kosten der Rückkehr nach Frankreich bestreiten können.

Was den ehrlichen Makler Daniel Walnut anlangt, so verkaufte er zwei Tage nach seiner letzten Unterredung mit Achilles dessen, wie wir wissen, auf elf Zwölftel reduicirte Weine und Braantweine um die Summe von 150,000 Fres.; die Spirituosen waren aufs Neue in die Höhe gegangen.

Als Achilles, in sein Zimmer eingeschlossen, sich den düstersten Gedanken überließ, seinem Geschick fluchte und an Selbstmord dachte, klopfte ein Kellner an seine Thüre.

„Mein Herr!“ sagte er. „Ich habe eine telegraphische Depesche für Sie.“

„Eine telegraphische Depesche von Charleston ohne Zweifel?“

„Ja, von Charleston.“

„Ah! Geben Sie her, geben Sie her! Schnell! Mein Gott! Julius ist gewiß verwundet! Tödlich vielleicht!“

Mit zitternder Hand nahm Achilles die Depesche und las:

„Charleston, 10. April, 11 Uhr Morgens.“

„Ich habe den Colonel nicht getödtet, er auch mich nicht. Wir haben uns Nichts zu leid gethan. Im Gegentheil, er ist mein Schwiegervater; das ist eine vollendete Thatsache. Welch ein Mann, dieser Colonel! Glücklich der Tag, da ich ihm zum erstenmal begegnete! Bald wirst Du ihn, wirst Du meine Frau, wirst Du uns Alle sehen. Ich bin auf dem Gipfel des Glücks. Und Deine Weine? Sind sie angelangt und verkauft?“

Julius Lesbeau.“

Dreimal nach einander las Achilles diese Depesche; dann eilte er auf das Telegraphenbureau, das sich im Hotel befand, und antwortete seinem Freunde mit folgendem Telegramme:

„Newyork, 10 April, Nachmittags 2 Uhr.“

Wenn Du nicht närrisch bist, wenn ich selbst es nicht bin, wenn Das, was Du sagst, wahr ist, wenn ich recht gelesen habe, so bereite Dich mit Deiner Frau vor zur Abreise nach Frankreich. Dein Dunkel ist pünktlich; er wird am 1. Juni, Morgens 11 Uhr, am bewussten Orte sein. Bei diesem letzten Stelldichein darfst Du nicht fehlen. Ich bin ganz ruiniert.

Achilles Mignet.“

Um 7½ Uhr des Abends erhielt Mignet telegraphisch noch folgende Zeilen von seinem Freunde:

„Charleston, 10. April, 5 Uhr Nachmittags.“

Du bist ruiniert. Um so besser; denn ich bin reich und kann Alles gut machen.

Weder ich bin närrisch, noch Du. In drei Tagen reisen wir von Charleston ab nach Newyork, der Colonel, meine Frau und ich. Besorge uns eine Wohnung im Prescott-house. Ich wette Du hast Dich um Deine Weine betrügen lassen. Das würde mir sehr viel Vergnügen machen.

Julius Lesbeau.“

Durch welchen sonderbaren Zufall, dachte Mignet, hat Julius die Tochter des Colonels geheirathet? Jedenfalls aber muß Julius sehr verliebt in seine Frau sein, um den Tag glücklich zu preisen, an dem er dem Colonel zum erstenmal begegnet ist. Und er, der vor dem Heirathen einen solchen Widerwillen hatte! Es scheint fast, als träume er, und ich wage nicht, eine andere Vermuthung aufzustellen. Doch, wie das Sprüchwort sagt: „Wer es erlebt, wird es sehen.“

6.

## Der Talisman.

Neht Tage nach Absendung des letzten Telegramms, das man soeben gelesen hat, daß heißt am 18. April, langten Julius, seine Frau und sein Schwiegervater in Newyork an, wo sie Besitz nahmen von der durch Achilles Mignet ihnen bestellten Wohnung.

Die Neugierde des Letzteren war aufs Aeußerste gespannt.

„Mein lieber Achilles,“ sagte Julius mit dem Ausdruck des innigsten Vergnügens. „Hier stelle ich Dir meine Frau vor. Du erkennst sie ohne Zweifel wieder, denn Du hast sie oft an Bord gesehen, da die Seekrankheit Dich verschont hat.“

Und auf den Colonel deutend, fuhr er fort: „Was meinen Schwiegervater betrifft, so kann Du bei seinem Anblick den bekannten Refrain singen:

Ich kenne ihn wieder, diesen alten Soldaten,  
Ich sah ihn auf dem Felde der Ehre. . . .

Der gute Colonel! Ihm verdanke ich Alles: das Leben, denn er ist ein besserer Fechter, als ich, und er hätte mich tödten können, wenn er gewollt hätte; mein Glück, denn er hat mir die Frau gegeben, die ich liebe.“

„Was das Glück anlangt, will ichs hingehen lassen,“ sagte der Colonel; „aber bezüglich des Lebens ist die Sache nicht so ganz sicher. Mein Schwiegervater ist ein tüchtiger Fechter. Wie dem aber auch sei, lieber Julius, das Nächste mal, das verspreche ich Dir, werde ich Dich nicht wieder schauen.“

„O Himmel! Mein Vater, was sagst Du da?“ fiel ängstlich die junge Frau ein.

„Beruhige Dich, mein Kind!“ sagte der Colonel lachend. „Beim Nächstenmale werden wir solide Knöpfe an den Fleurets, eiserne Drahtmasken vor dem Gesicht und die Brust wohl

verwahrt haben mit einem dicken Ledercüßte. Ernstliches Duell will ich nur noch eines, das Duell mit der Gabel; denn es ist spät und wir haben noch nicht gefrühstückt. . . . Kommt, Kinder, laßt uns zu Tisch gehen! Will Herr Mignet unser Gast sein?"

"Colonel, ich danke; ich habe gefrühstückt."  
"Komm immerhin mit uns!" sagte Julius.  
"Du siehst uns zu und während des Essens erzähle ich Dir wie es gekommen ist, daß ich die Tochter des Colonels geheirathet habe. Wer hätte dies gedacht an jenem Tage, wo mein Schwiegervater sein Augenglas vergessen, mich für einen Andern gehalten und . . . so barfsch angegangen hat?"

"Sprechen wir hiervon nicht, mein Lieber! Diese Erinnerung ist mir unangenehm; sie würde mir den Appetit benehmen und das wäre schade, denn ich habe großen Hunger."

Julius, seine Frau und Schwiegervater gingen zu Tisch; Achilles setzte sich neben seinen Freund. Letzterer, nachdem er auf seine Frau einen leidenschaftlichen Blick geworfen, neigte sich zu Mignet und flüsterte ihm leise zu:

"Wie findest Du sie?"

"Reizend."

"Ah! Sie ist ebenso gut und geschönt, wie sie hübsch ist."

Dann wandte er sich laut an Achilles:

"Ich denke, lieber Achilles, wenn Jemand seit den Zeiten der Helden bis zu unsern Tagen Ursache gehabt hat, erstaunt zu sein, so warst Du es, als ich Dir durch den elektrischen Draht meine Verehelichung mit der Tochter des Colonels anzeigte."

"Ich sehe," antwortete Mignet, "daß ich Etwas der Art nicht im Geringsten erwartete; weniger freilich würde es mich überrascht haben, wenn ich gewußt hätte, daß unsere reizende Cabinnadbarin die Tochter Deines Gegners war. Aber glaubst Du vielleicht, naiver Jüngling, ich hätte Deine zu Havre so plötzlich aufgetauchte Luft zu einer Secereise geglaubt, nachdem Du wenige Stunden — was sage ich? — wenige Minuten, bevor Du Dich einschifftest, Deine unüberwindliche Abneigung gegen die See und die Schiffe gestanden und Alles aufgeboten hättest, um mich zu überreden, daß ich in Frankreich bliebe?"

"Ah! Wirklich, hast Du etwas geahnt? Nun, mein lieber Achilles, so höre, wie Alles gekommen ist! Denn Du mußt sehr gespannt sein, zu hören, wie mein Duell mit den Colonel meine Heirath mit seiner Tochter herbeiführen konnte."

"Ich höre," sagte Achilles.

"Zuerst aber," fiel der Colonel ein, "muß Herr Mignet diesen Bordeauxwein versuchen, der wirklich köstlich ist."

"Gerne," erwiderte Achilles und ergriff das Glas, welches der Colonel ihm mit Bordeauxwein gefüllt hatte.

Sonderbar! dachte Mignet, als er getrunken. Man könnte schwören, daß das mein St. Julien wäre.

(Fortsetzung folgt.)

### Amerikanische Briefe.

Von einem deutschen Militair in Amerika.

Die letzten Wahlen in den verschiedenen Staaten waren diesmal von besonderem Interesse für jede Partei, daher auch die Agitation auf's Außerste getrieben wurde und sogar hie und da zu Thätlichkeiten führte. Das Volk selbst gewinnt aber nichts bei diesen Partekämpfen, der siegreiche Theil theilt sich immer in die Staatsämter, plündert stets von Neuem so viel er kann, und respectirt nur die öffentliche Meinung in so weit, daß er unliebsame Gesetze un-

terläßt, um sich nicht die Gunst des Volkes zu rauben.

Die Monarchie wird sich hierum weniger kümmern, da die Interessen des Thrones und dessen Umgebung denen des Volkes stets nachgehen, und selbst die Presse keine Mängel im Staatswesen kritisiren darf, eben so wenig, wie die Person eines Staatsbeamten, der durch den Wall „Verletzung der Amts- und Dienstehre" geschützt ist. In Amerika hat selbst kein Präsident, kein Richter oder sonst Jemand diesen Schutz. Noch in diesen Tagen äußerte ein Mitglied im Congress, der Präsident sei ein Schwachkopf. Die Presse nennt den Secretär des Kriegs und den abgetretenen Plünderer des Staatschases, die Millionen veruntreut hätten.

Seit Beginn des Krieges mit dem Süden stehen sich natürlicherweise die Parteien innerhalb wie außerhalb des Hauses entgegen. Die Republikaner verlangen ohne Rücksicht Niederwerfung des republikanischen Südens, Pacificirung desselben und die alte Union mit Ausrottung der Slaverie. Ihre Gegner, die Demokraten, sind in zwei Lager getheilt, die sog. Friedens- und Kriegsdemokraten. Letztere wollen zwar den Krieg mit Energie zu Ende geführt haben, aber Befassung der Slaverie, oder wenigstens mit allmählicher Ablösung derselben, und Herstellung der Union, die Friedensdemokraten dagegen verlangen absoluten Frieden, Befassung der Slaverie, selbst, wenn nicht anders, Anerkennung des Südens mit entsprechenden, beiden Theilen zusagenden Verträgen, resp. einer Bundesverfassung.

Die Regierung selbst in ihrer bisherigen Zusammensetzung hat aber nicht den geringsten Halt im Volke; die beispiellos schlechte Kriegsführung, das offen getriebene Raubsystem bei Lieferungen und dergl., der nun offen hervorgetretene Kampf um das Negerthum, die heillose Verschwendung in allen Ecken und Enden haben dem Governement allen Halt im Volk genommen. Die Opfer an Menschen und Aerar übersteigen dazu noch alles Maas, so daß der Krieg überhaupt in jeder Beziehung unpopulär geworden ist, und sich im Militair selbst die schlimmsten Keime einer Auflösung zeigen.

Aber abgesehen von vielen fehlerhaften un-militairischen Einrichtungen kann man diesen Krieg nicht vom europäischen Standpunkt aus beurtheilen. Die Operationsbasis der Nordarmee beträgt nicht weniger als 14,000 Quadratmeilen, von gangbaren Straßen findet man selten eine Spur, dagegen einen Morast, der Menschen und Thiere versinken läßt. Kanonen bedürfen oft einer Spannung von 16 bis 20 Pferden, wobei noch 20 Menschen Beistand leisten müssen; welche Transportmittel große Armeecorps bedürfen, geht ins Un glaubliche, tausende von Wagen müssen ihnen folgen, die oft durch die geringfügigste Anordnung ins Stocken geraten. Dazu kommt noch Unkenntniß des Terrains, da man von den amerikanischen Steppen nicht die Spezialkarte besitzt, wie von jedem einzelnen europäischen Lande. Dabei ist das Anlegen von Magazinen geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, der Rücken ist hier nicht so gesichert, wie selbst in dem russischen Feldzug, wo Magazine und Festungen, wie Smolensk und Wilna der französischen Armee immer noch einzigen Anhalt geben konnten. Leicht kann hier der Feind im Rücken der Armee erscheinen, wenn er einmal Kunde von dem Marfche derselben hat, wobei die treffliche Reiterei des Südens die erspriechlichsten Dienste leistet.

Es ist nicht zu läugnen ist, daß ohnedem noch die Generale des Südens, in fester Ueber-einstimmung handelnd, bei weitem die des Nordens an Talent und Energie übertreffen. Seit Kurzem ist dieser Uebelstand in etwas zwar abgeholfen, da man lasse Generale entfernt hat, aber dieses allein bricht dem Uebel die Spitze

nicht ab, da in der ganzen Armee in allen Chargen bis auf die Mannschaft dieses Uebel grassirt.

Der Grund hiervon liegt theils in der mangelhaften Organisation und durchaus vernachlässigten Disciplin, theils auch in der totalen Unfähigkeit der Officiere und Commandeure. Der erste beste Mann, der einen Haufe Menschen, gleichviel unter welchen Vorpiegelungen, zusammenreibt, erwirkt sich leicht hierauf hin das Patent eines Obersten, stellt dann dazu noch durch das ihm zustehende Vorschlagsrecht alle Chargen im Regiment an, wobei aber Corruption wieder die Hauptrolle spielt, da in der Regel solche Subjecte von Obersten die Offiziersstellen verkaufen.

Daher ist es leicht begreiflich, daß die Soldaten keinen besondern Respect vor ihren Offizieren haben, wozu noch alle kleinen und großen Plünderereien Seitens dieser das Ihrige beitragen.

Was kann man von einem Regiments-Commandeur halten, der die Marktenscheffel des Regiments um 200 Dollars per Monat verkauft, mit andern Worten, der ohne Wohl Embareg auf Alles, was der Soldat nebenbei nöthig hat, legt und so dem armen Gemeinen seine Lebensmittel vertheuert, da selbstverständlich der Sudler, wie er hier heißt, diese Steuer auf die Waare schlagen muß.

Dieses Raubsystem der Obern ist denn noch mit dem größten Blödsinn gepaart; den rein amerikanischen Regimentern ist das Trinken von Spirituosen streng untersagt, und der Offizier, sobald er irgendwo Branntwein entdeckt, giebt denselben vor den Soldaten aus. Solchen Unsinn sollte man nicht für möglich halten, wenn es nicht Thatsache wäre; wer je im Felde Soldat war, weiß, wie erquickend bei kalter oder nasser Witterung ein Schluck Branntwein wirkt, er giebt dem ganzen Körper Wärme und Belebung, ebenso wie das Uebermaß entgegengesetzt wirkt; diesem kann man aber leicht mit Strafen oder Schnabzügen ein kräftiges Mittel entgegensetzen.

Zu allem dem kommt noch, daß ein großer Theil der Führer wie Soldaten regierungsfeindliche Grundsätze hat, ja selbst sehr zweideutige Sympathien für den Süden hegt. Bekanntlich sind deshalb in neuerer Zeit auch mehrere Generale verabschiedet worden. Vor Allem ist dabei der Soldat zu beklagen, er schlägt sich tapfer wie der Südländer, auf einige 100 Schritte prallen sie aufeinander, feuern, und prallen dann zurück, da fast keiner ohne Wunde oder die meisten todt sind. Eine regelmäßige Kriegskunst findet dabei nicht statt, tactische, zweckmäßige Anordnungen sind ein Ding, von dem Niemand etwas weiß, selbst die deutschen Offiziere sind hierin den amerikanischen nicht überlegen, da sie ohne Erfahrung und ohne Studium der Kriegsgeschichte der älteren und neueren Völker sind, und bekanntlich der Unterricht in den deutschen Militärschulen mehr einer bloßen Dressur und Uebung gleich kommt, als der hohen Bedeutung, die der Stand der Offiziere im Kriege mit sich führt. Der ganzen mangelhaften Maschinerie fehlt dazu noch der Kopf, der belebende Geist, ähnlich wie dieses in dem italienischen Krieg der Neuzeit und in dem ungarischen der Fall war. Armea, die nur die Pfeilspitze für begünstigte Häupter abgeben, werden auch eben so wenig leipen und keine Befähigung haben. Ganz anders stellt sich dagegen die Südar mee. Die Chefs wissen, was sie wollen, sie kämpfen für ihr Land, für ihren Herd, für ihr Eigenthum, denn ohne Sklaven sind sie Verlierer. Der Soldat denkt mehr oder weniger ebenso, marschirt Monate ohne Stube und Bekleidung, froßt Wind und Wetter, Indisciplin giebt es so wenig, wie bei den Sansculotten, augenblickliche Todesstrafe folgt dem Deserteur

oder Reutenen auf dem Fuße. Der Terrorismus hält die Bande dieser Soldatenmaschine auf's Meiste zusammen, und wahrscheinlich daher, daß der Norden bei allen Hülfsmitteln und sonstigen Vortheilen den Süden nicht zwingen wird. Daher ein steter Abgang von Obersten und Generalen. Unstreitig haben die Deutschen sich große Verdienste um die Union erworben, da sie die ersten waren, die kampfmüthig für die Erhaltung der Union ihr Leben einsetzten. Man kann dieses mit Recht sagen, da Anfangs von Handgeldern noch nichts verlautete. Aber trotz dieser großen Verdienste hat das Recrutiren bei Amerikanern wie Deutschen sehr nachgelassen, da der Krieg nun einmal unpopulär geworden ist, das Vertrauen zu den Führern vollständig geschwunden, und die Sache des Südens überhaupt jetzt populärer bei der Masse geworden ist. Die Ziehung, die deshalb auch seit dem Ausbleiben der Recruten in den einzelnen Staaten angeordnet ist, konnte wegen zu befürchtender Unruhen, wie namentlich in Newyork, bis jetzt nicht ausgeführt werden, und die Bundesregierung scheint nicht den Muth zu haben, gegen die recitenten Staaten deshalb einschreiten zu wollen, daher denn auch wohl jetzt die Genehmigung zur Errichtung von Negeregimentern erfolgt ist. Es ist dieses ein großes, für das Land zu lösendes Problem, das, wenn es gelingt, dem Süden die Todeswunde versetzen wird. Eine Armee von 3 — 400.000 Farbigen ist nicht schwer aufzubringen; da solche ohnehin noch dem Süden entzogen werden, so wirkt diese Maßregel doppelt verderblich auf denselben. Wenn sich tüchtige Offiziere finden, die zur Organisation und Führung solcher Negeregimenter tauglich sind, kann unzweifelhaft aus dem Neger ein guter Soldat gebildet werden. Au gutem Willen und Gehorsam fehlt es ihm keineswegs, dabei ist er bei aller Körperstärke sehr genügsam, welches wenigstens bei dem amerikanischen Soldaten nicht der Fall; wena diesem der Zucker bei dem Kaffee oder das Salz bei dem Fleisch fehlt, schreit er Zeter und Mordio.

(Fortsetzung folgt.)

### Papst und Sultan.

In Wien sprach vor kurzem der Philosoph Anton Günther, der die katholische Kirchenglehre und besonders die theologische Lehre von der Schöpfung wissenschaftlich begründen wollte, hauptsächlich im Gegensatz zu Pantheismus und Materialismus. Seine Werke wurden von Rom aus verboten, und da Günther Priester war, sollte er sich dieser Verurtheilung unterwerfen. Er that es gehorsam und doch das Recht der Selbständigkeit wachend. Er unterdrückte eine Verteidigungsschrift und war fortan ein in sich gebrochener Mann, bis der Tod sich seiner erbarmte. Vor wenigen Tagen ist ein ähnliches Verbot der Schriften und Gebot der Unterwerfung über den innerhalb der katholischen Kirche stehenden Professor Frohsammer in München ergangen. Hierbei kommt noch das staatliche Bedenken in Betracht, daß der päpstliche Erlass ohne Genehmigung der bairischen Regierung als rechtskräftig verkündet worden ist.

Es liegt eine wunderbare Consequenz im Verfahren Rom's. Jetzt mitten in allen Drangsalen weicht man dort auch nicht ein Haar breit von der beanspruchten und lauge geübten Allmacht über die Geister ab; Deutschland vor Allen mit seiner freien Wissenschaft und seiner aus den Urquellen des Geistes geschöpften Kultur ist es, wohin Rom in seinem Machtbewußtsein seine Bann- und Verdammungsurtheil versendet.

Seltfam nimmt sich dagegen aus, wie

Sultan Abdul-Aziz jetzt auf seiner Reise durch Aegypten sich vollkommen im Sinne der religiösen Toleranz ausspricht. Beim Empfange der Behörden in Alexandria verlieh er den Vorstehern der griechischen, armenischen und jüdischen Religionsgemeinden hohe Orden und erklärte dabei, daß er keinen Unterschied mache in der Rechtsachtung der verschiedenen Religionsbekenntnisse.

Läßt sich ein größerer Gegensatz denken, als diese gleichzeitigen Kundgebungen von Paps und Sultan?

### Die Jacke des Arbeiters und der Rock des Geschäftsmannes

Scheinen noch immer als Wahrzeichen zweier verschiedenen Stände betrachtet zu werden. Aufgabe unserer Zeit ist es, diesen Unterschied allmählich verschwinden zu lassen, aber nicht plötzlich und gewaltsamerweise, wie die socialistischen und communistischen Systeme vorschlagen. — „Diese socialistischen und communistischen Schwärmer“, so äußerte sich vor einiger Zeit der Vorkämpfer gesunder volkswirtschaftlicher Anschauungen in Deutschland, Schulze-Delitsch, „sie zeigen dem Arbeiter den Rock, welchen der Reiche trägt, und fordern ihn auf, die Schöße desselben abzukneiden, damit Alle gleiche Kleidung tragen. Dabei werden die Schöße nutzlos fortgeworfen, und wenn die Lage Aller auch eine gleiche wird, so wird doch dabei die Lage des Arbeiters keine bessere. Unsere Aufgabe ist es, den Arbeiter womöglich auf den Standpunkt zu bringen, daß er sich an seine Jacke Schöße annähen kann.“ Das ist ein beherzigenswerthes Wort; möge niemals vergessen werden, daß das Anstreben der allgemeinen Gleichheit nicht dadurch gefördert werden kann, daß man die wohlhabenderen Classen in die Stellung der besitzlosen herunterzieht, sondern nur dadurch, daß man die besitzlosen Classen befähigt, sich durch Fleiß und eigene Arbeit in die Reihen der Besitzenden zu stellen.

### B e r m i s c h t e s .

Die Diplomaten, welche hinter geheimnißvollen Schleieren die Angelegenheiten der Welt leiten und mit einem Federstrich über das Wohl und Wehe der Nationen, über Krieg und Frieden entscheiden, haben doch auch ihre Zeiten wo sie schwach sind wie gewöhnliche Sterbliche. Einen pikanten Beleg für diese Erfahrung liefert der ehemalige englische Botschafter in Petersburg Sir John Crampton. Da er erst seit zwei Jahren diesen eminenten Posten verlassen, hat er jedenfalls an wichtigen Dingen Antheil genommen und nicht nur hinter die Coulissen, wo man Geschichte macht, gekuckt, sondern wahrscheinlich auch activ an diesem einträglichen Geschäfte sich betheiligt. Er besaß eine umfassende diplomatische Erfahrung, wie sein graues Haupt und sein ehrwürdiges Gesicht bewies. Er besaß eine schöne Zahl von Jahren und eine noch schönere Zahl von Pfunden Sterling, er besaß aber auch — sollte man das bei einem greisen Diplomaten glauben? — ein Jünglingsherz. Dies Herz gerieth in leidenschaftliche Wallungen, als im Petersburger Opernhause eine reizende Sängerin, die Tochter des berühmten Componisten Balfe auftrat. Da ein Greis nicht viel Zeit hat, war seine Werbung um Signora Balfe kurz, und da Geld und Titel für eine Künstlerin mehr Werth haben als ein Herz und eine Hüfte, auch erfolgreich, aber es sollte sich hier wie so oft in der Tagesgeschichte zeigen, daß ein rascher Erfolg eine lange Niederlage sein kann. Zunächst war die zur Lady gewordene Signora am Peterburger Hofe nicht eurfähig. Dieser

Umstand kostete dem in den Sommermonaten schwelgenden oder auch nicht schwelgenden Sir John seinen Posten. Das Unglück war indeß nicht so groß, denn er vertauschte die listige Newasstadt mit dem sonn- und liebeglühenden Madrid. Dort war Lady Crampton in doppelter Weise hoffähig, indem sie bei Hofe glänzte, und sich von den jungen spanischen Granden auch den Hof machen ließ. Daß Crampton dabei kein süßes Gesicht machte, war natürlich, daß weder er noch seine Gemahlin Grund hatten, die rasch geschlossene Ehe für eine beglückende zu erachten, geht aus folgender Zeitungsnotiz hervor. Vor dem Londoner Ehescheidungsgericht übergab ein Avocat das Gesuch der Lady Crampton um Nichtigkeitserklärung ihrer dreijährigen Ehe, da dieselbe, wie das englische Gesetz es verlangt, Beweise beibringen kann, daß sie während dieser Zeit in keinem ehelichen und selbst nicht in freundschaftlichen Beziehungen zu ihrem Gatten gestanden. Ein interessanter und vielleicht einigermaßen scandalöser Prozeß wird die Folge sein.

Ein Wiener Blatt bringt folgenden Börsenbericht:

Unse Börse, wahres Babel,  
Die Geschäfte miserabel,  
Unse Lage sehr verdächtig,  
Wettertschwül, verberenträchtig;  
Unse Wertpapiere krankend,  
Course ungeheuer schwankend,  
Wenig Käufer, wenig Glück,  
Flau sogar die Metalliques,  
Etwas besser manches mal  
Fünf Procent National;  
Abzuwarten, abzuwarten!

Baumwoll, wenn man's recht betrachtet,  
Ist noch immer sehr beachtet,  
Doch der Kukul mag sie zahlen  
Bei dem Preis, dem colossalen.  
England, meist den Preis bestimmend,  
Kauft enorm viel Ballen schwimmend,  
Was wohl nicht zu unserm Frommen,  
Da wir nicht auf's Trockne kommen.

Wolle will man nicht begreifen,  
Ungarn läßt noch gar nicht scheeren;  
Herrschastliche Woll' nicht mangelt,  
Wird nicht stark darnach geangelt;  
Bauernwolle, schlicht und grau,  
Wird beachtet — doch sehr flau,  
Wollgeschäft zumeist in Pesth  
Heuer wenig hoffen läßt.

Ochsenhäute, schwach begehrt,  
Haben hier nur wenig Werth;  
Ist ein guter Ochz zu finden,  
Pfleget man loco ihn zu schinden.

Hörner, vielfach angetragen,  
Doch nur selten los zu schlagen;  
Wer sie will, kriegt sie sehr billig,  
Zwischenhändler sind sehr willig,  
Weiß manch' Kaufmann in der Stadt  
Gar nicht, daß er Vorrath hat.

Zuchten lebhaft selbgeboten,  
Alle von dem einen Todten,  
Dem ein Insurgent einmal  
Seine Pant am Schlachtfeld stahl.

Roher Zucker, äußerst matt,  
Man hat alles Rohe satt,  
Nur wenn einer raffinirt,  
Wird er ziemlich ästimmirt.

So sind in bekannter Weise  
Biemlich theuer alle Preise,  
Und trotz Fülle guter Waaren,  
Mäßig nur der Käufer Schaaren.

### Anzeiger.

In diesen Tagen werden den Grundbesitzern in der Stadt Brake und der Gemeinde Hammelwarden die Güterverzeichnisse nebst Ueberrichten der provisorisch angenommenen Katastralvertragsätze zur Anerkennung mitgetheilt werden und sind dieselben sodann mit der Unterschrift der Betreffenden versehen und mit den etwa dazu gemachten Bemerkungen an den Herrn Geometer Weyer zu zurückzuliefern, widrigenfalls sie auf Kosten der Eigentümer beigeordnet werden. Zur Zurücklieferung sind folgende Termine angesetzt:

1. für die Stadt Brake in Athens Gasthanse;
1. für den ersten Bezirk der 22. Juni,
2. für den den zweiten, dritten und vierten Bezirk der 23. Juni,

3. für den fünften und sechsten Bezirk der 24. Juni,  
 4. für den siebenten Bezirk der 25. Juni, Morgens von 9 bis 12 Uhr, Nachmittags von 2 bis 6 Uhr.  
 II. für die Gemeinde Hammelwarden:  
 1. für den Moorstrich in Groterjans Gasthause:  
 a) für Aufenbeich der 27. Juni, Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr,  
 b) für Harrierwarp der 29. Juni, Vormittags von 9 bis 12 Uhr,  
 c) für Norberfeld der 29. Juni, Nachmittags von 2 bis 6 Uhr,  
 d) für Süderfeld der 30. Juni { Morgens 9—12 Uhr,  
 e) für Sandfeld { Nachmitt. 2—6 Uhr.  
 der 1. Juli  
 2. für den Deichstrich in Gräfensteins Gasthause:  
 a) für Kirchdorf und Fünfhausen der 2. und 3. Juli,  
 b) für Käseburg der 4. Juli,  
 c) für Oberhammelwarden der 6. und 7. Juli, jedesmal Vormittags von 9 bis 12 Uhr, Nachmittags von 2 bis 6 Uhr.  
 Amt Brake 1863 Mai 18.  
 Strackerjan. Bücking.



**Ehrenhafte Erwähnung.**  
 Industrie-Ausstellung, London 1862.



**Diamantfarbe.**

Diese von mir seit vier Jahren fabricirte Präservativfarbe dient zum Schutze gegen Oxidation des Eisens, Bleches und anderer Metalle, gegen Fäulniß des Holzes, gegen Feuchtigkeit der Mauern, zum Anstrich von Giebeln jeder Art, welche wasserdicht werden sollen, zum Lackiren der Bucherformen und zur Verhütung des Wassersteins in Dampfesseln. Die Diamantfarbe verstreicht sich sehr leicht, adhärirt aufs Feste mit jeder Fläche, springt und verkalft nie (wie Mennige), wird weder von Säuren noch hohem Wärmegrad angegriffen, kommt die Hälfte billiger als Mennige, da sie specifisch halb so schwer — das Doppelte deckt. Die Diamantfarbe wird mit altem Leinölsirniß in feingeriebenem, fertigen Zustande in Blechbüchsen von 100, 50 und 25 Pfund verhandt.  
 Nicht minder empfehlenswerth ist mein Maschinenfitt, Diamantfitt, welcher sich bei Dampf, Gas- und Wasserleitungen sehr bewährt. Derselbe verkalft niemals und wird daher nie rissig. — Prospecte mit den glänzendsten Zeugnissen technischer Behörden, stehen zu Diensten.  
**Mannheim, 1863.**  
**Heinrich Rother.**

**NB.** Bewährt sich vorzüglich gegen Seewasser.  
 Alleinige Agentur für das Großherzogthum Oldenburg, Ostfriesland und freie Hansestadt Bremen  
**G. Haase & Co., Brake a/W.**

**Braker Schützen-Verein.**

Zu dem am 28. und 29. Juni d. J. stattfindenden

**Braker Schützenfeste**

werden hiedurch alle Freunde solcher Feste, insbesondere aber alle benachbarten Schützen-Vereine freundlichst eingeladen, mit dem Bemerken, daß specielle Einladungen an die verschiedenen Vereine nicht erlassen werden.

Brake, Juni 1863.

**Das Fest-Comité.**

Am Montag, den 22. d. M., Morgens 10 Uhr, sollen auf Ordre des Herrn G. H. Thyen hieselbst in dessen Packhaus

34 Ballen Java-Caffee, welche mit dem Schiffe „Er Anna“ Capt. Lützen, von Amsterdam hier beschädigt angebracht sind, für Rechnung der Herren Asseruradeure öffentlich meistbietend verkauft werden.  
 Brake, Juni 16. 1863.

F. G. Borgstede.

Glücklich. Der Gastwirth Joh. Bücking zu Neuensfelde hat mich beauftragt, seine daselbst belegene Wohnung, bestehend aus Wohnhaus, Stall, Regelhäus und Garten, unter der Hand zu verkaufen. Indem ich Reflectanten hierauf aufmerksam mache, bemerke ich noch, daß seither im Hause Wirthschaft, Handlung und Bäckerei mit gutem Erfolge betrieben ist.  
 G. Willers, Auctionator.

**Weisfuttermehl** in bekannter bester Qualität ist stets vorrätzig.  
 F. Müller.

Den so berühmten und bewährten approbirten

**Weißer Brust-Schirup**

von G. A. W. Mayer in Breslau, empfiehlt die Niederlage von

G. Haberle in Brake.

Auch empfehle die berühmte und allseitig sich bewährende

**v. Latorf's Magen-Essenz**

(Hamburger Tropfen),

welche ächt nur allein bei mir zu haben ist.

**Weisfuttermehl No. 1.**

ist stets vorrätzig und verkaufen billigst

G. Tobias & Co.

Brake. Zu verkaufen. Ein großer, fast neuer Kleiderschrank, eine dito Komode, ein großer Waschtisch, mehrere Tische mit Blumen und sonstige Haus- und Küchengeräthe, umzugshalber billig.  
 A. Wiechmann.

Zum Einmachen von Früchten und Gemüsen empfehle

**engl. Cinnach-Kruken mit luftdicht schließendem Patent-Deckel.**

Dieselben sind billiger wie Blechbüchsen, fortwährend verwendbar, und ist Sachkenntniß zum Einmachen von Speisen nicht erforderlich.  
 Alleiniger Verkauf bei

Carl Janßen.

Wir empfangen eine Parthie

**Kleiderstoffe**

ganz unter Preis.

Pure lains, — Sateins

reine Wolle à Elle 9 gr. ¼ bri., sowie verschiedene andere Kleiderstoffe, welche zu billigen Preisen bestens empfehlen.

**Meinke & Suhren**

Brake. Zu verkaufen.

**Weisfuttermehl,**

bestehend in reinem Weizenmehl, empfehle zu billigem Preise.  
 I. H. Ludwig.

Golzwarden. Da ich in einigen Tagen per Bremer Bark „Ortilie“ von Newyork verschiedene

**amerik. Sparherde**

erwarte, so bringe ich solches vorher den Bewohnern des Freihafen-Gebiets zur Anzeige, indem, wenn erst vollzollt, sie einige Thaler theurer werden.

Im Fall Familien davon Gebrauch machen wollen, können sie sich bei Herrn G. W. Carl Lehmann oder dem Unterzeichneten melden.

A. Sassen.

Brake. Zu vermieten. Beliebig anzutreten, eine große Stube mit geräumiger Kammer, Küche, Bodenraum und Bleichplatz.

Reflectanten wollen in der Expedition das Nähere erfragen.

Zu vermithen. Auf den 1. November eine Ober-Stage bei

Carl Janßen.

Hammelwarden. In Auftrag habe in einem neubauten Hause eine separate Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer, Küche, Keller etc., auf sofort oder Martini zu vermieten.

Ostendorf, Feldhüter.

Brake. Capt. Dallmann, Schiff Planet, haftet nicht für die von seinen Leuten gemachten Schulden, und warnt daher, denselben zu creditiren.

Unter den bekannten vortheilhaftesten Bedingungen sind noch Antheil-Loose der am 24. Juni stattfindenden Ziehung der hiesigen

**großen**

**Staats-Gewinne-Verloofung,**

mit den bedeutenden Aresten von A. 200,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000, 20,000, u. s. w. gegen baldige Bestellung zu Thlr. 2. — zu beziehen durch

**A. Grünebaum,**

Allerheiligenstraße No. 69.

in Frankfurt am Main.

Der Betrag kann in Papiergeld eingesandt oder auch per Postvorschuß erhoben werden.

**Schützenhof zu Klippkaune.**

Den geehrten Mitgliedern des Regal-Clubs die ergebene Anzeige, daß der Club jetzt eröffnet ist, und bittet der Unterzeichnete um zahlreiche Theilnahme. Auch werden diejenigen, welche demselben noch beizutreten wünschen, ergebenst dazu eingeladen.  
 J. G. Tapfen.

**Zum Braker Hof.**

Am Sonntag, den 21. Juni 1863

**Tanz-Parthie,**

wozu freundlichst einladet

G. Kegerler.

Oldendorf. Sonntag als am 21. Juni,

**Garten-Musik**

für

**Dienstaboten,**

wozu freundlichst einladet

G. G. Beckhusen.

Hammelwarden. Sonntag, den 21. Juni

**Tanz-Parthie,**

wozu freundlichst einladet

Bwe. Weder.

**Kirchliche Nachrichten.**

Donnerstag, den 18. Juni

findet in Brake die Versammlung der Kreisynode Glücklich Statt.

Den einleitenden öffentlichen Gottesdienst, welcher um 9 Uhr beginnt, hält Pfarrer Garbers.

Die Inhaber der vier ersten Kirchenstühle vor dem Altare No. 52; 53; 54 und 55 werden ersucht, ihre Plätze an diesem Tage den Synodalen einräumen zu wollen.  
 Der Kirchenrath.  
 Gohenner.

**Marktpreise.**

Butter Pfund 17 gr., Eier 9 gr. Dugend, Kartoffeln Scheffel 28 gr.

Redaction, Druck u. Verlog von G. W. Carl Lehmann.